



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Deutsche Journalistik.

Ein Knabentrupp, gemischt aus allen Classen,  
Der Schule Zwang, des Hauses Zucht entlassen,  
Erieb auf dem Feld sein Spiel. Ein jedes Kind, das spielt,  
Ein Schüler, wie er sich fern von den Bänken fühlt,  
Wird immer durch den Drang zur Wildheit fortgerissen;  
So waren jene gleich auf Zank und Streit beflissen.  
Allein statt Faust und Stock und andern Knabenwaffen,  
Beliebten sie den Roth der Straßen aufzuraffen,  
Und ihrer Lust gefällt's, mit schlammigen Geschüßen  
Die feine Wäsche zu besprühen.  
Weh' nun den neuen Seidenhosen,  
Weh' dem Collet, dem Rock aus feinem Tuch,  
Weh' dem, der sammt'ne Westen trug,  
Dem glatten Biberhut! Sie zielen gut, die Kosen!  
Wie Kugelregen strömt schmachvoll der Straßendreck  
Aus dieser Helben Hand, und jeder Fleck  
Erweckt ein Jubelschrei'n in der entbrannten Menge,  
Als ob für's Vaterland man hier die Waffen schwänge. — —  
— Ein Fremder, der des Wegs zufällig kam,  
Steht staunend still und fragt: von Welcher wilden Stamm  
Die edle Schaar entsprossen wäre?  
— „Ihr müßt wissen, Herr“ — so nahm  
Der Buben Vorderster, ein Bögling aus der Quarta  
Ihn ohne Umschweif in die Lehre —  
Ihr seid hier in \*\*\* der weltberühmten Stadt,

Dem Sitz von Bildung, Kunst, von Wiß und Wissenschaft,  
 Germaniens Athen, Florenz, ja Rom und Sparta,  
 Dem Lummelplatz der hohen Geister!  
 Und Ihr, mein Herr, als ein Gereister,  
 Ei hörtet Ihr noch nicht, daß diese deutsche Stadt,  
 Mehr noch als Alles sonst, jetzt zwei Journale hat,  
 Das eine links, das andere für die Rechte?  
 Seht, wir, die Descendenz der Redacteurs,  
 Wir führen hier die Jugend zum Gefechte!  
 — „Ich bin entzückt von Allem, was ich höre,“  
 Versetzt der Mann, indes ein Lächeln seinen Mund umkreist,  
 „Fahrt fort, fahrt fort! Wie sehr gereicht es Euch zur Ehre,  
 In den Fußstapfen Eurer Väter treu zu gehen.  
 Wie Ihr so tapfer Euch mit Koth beschmeißt!  
 Nur zu geworfen, bis kein reiner Fleck zu sehen.  
 Fahrt fort, Ihr Kleinen! Mancher Große, sieht er Eure Art,  
 Reibt sich vergnügt die Hand' und lacht in seinen Bart;  
 Je mehr Ihr Euch beschmußt, je mehr wird jener froh,  
 Und fällt's den Vätern ein, Euch ob dies Spiels zu züchtigen,  
 Dann könnt Ihr ihren Zorn mit einem Wort beschwichtigen;  
 Fragt leck: Bewerft Ihr Euch nicht gegenseitig ebenso?

## II.

Gedichte vom Fürsten zu Lynar. (Brockhaus 1843.)

Dieser noch neue Dichtername ist uns zuerst in dem „Ritter von Rhodus“ begegnet, einem Stück, worin man die Erstlinge seiner Muse zu erkennen glauben mußte; ein anderes Drama, die Mediceer, bekamen wir nicht zu Gesicht. In der neuen Gedichtsammlung dagegen tritt uns schon eine fertige, poetische Welt, ein sicheres und geübtes Talent unter die Augen. Der „Ritter von Rhodus“ war ein Gefühls- und Reflexionschauspiel, welches mehr durch die Meinung, durch den Willen des Dichters, als durch Handlung und Bedeutung der Charaktere anzog; genau genommen, waren gar keine Charaktere darin, sondern nur dialogisirende Grundsätze. Der Wohlklang der Sprache jedoch, der uns aus diesem Bühnenerfuch anklang, ließ uns schon auf den glücklichen Lyriker schließen, wie er in der That in den so eben erschienenen „Gedichten“

sich zeigt. Ob die Lieder, welche uns hier geboten werden, alt oder neu sind, ob sie aus der Seele des Dichters sofort auf die glänzenden Lettern des Herrn Brockhaus übertragen sind, oder ob wir hier frühere Jugendgesänge, die eine reifere Zeit herangezogen, gekräftigt und gesichtet hat, vor uns sehen, wissen wir nicht zu sagen, da uns der Urheber dieser Productionen bis auf den Namen unbekannt ist. Nach genauer Ansicht seiner Dichtungen möchten wir vermuthen, daß es ältere, im Pult gezeitigte Arbeiten des Dichters sind; wo nicht, so müssen wir eingestehen, daß über der Abfassung und Auswahl derselben ein besonders günstiger Stern geleuchtet habe. Uns ist nur eine geringe Anzahl darunter aufgefallen, die wir, als bedeutungslos oder verfehlt, aus der Sammlung ausgestoßen haben würden. Im Ganzen macht dieser reichhaltige neue Liederkrantz einen sehr wohlthuenden Eindruck. Zwar ist es nicht so sehr der zu singende Gesang, das Lied, welches den Ton selbst anschlägt, welches die Melodie in sich trägt, jenes Lied, von welchem der Meister sagt. „Immer singen, niemals lesen!“ hier sind viel mehr Gedichte als Gesänge; aber in diesen Gedichten strömt ein warmes, munteres Dichterblut; diese Verse sind von einem zarten Hauch umgossen, frisch, edel, treffend in Takt und Wort. Fast in jeder Gattung, wovon unser Dichter Proben liefert, wird man einzelne Stücke finden, welche sich dem Vorzüglichsten, was wir darin besitzen, anreihen; wie unter den Balladen „die Grafen von der Fregge,“ unter den Elegien „Athenaide,“ und so manches Zarte, Keinz- und Natürlichgefühlte unter den „Liedern.“ Wir würden aber mit Unrecht dem Leser vorgreifen, wollten wir mehreres Einzelne darunter auszeichnen, denn unter dergleichen kleinen Blüthen eines lyrischen Frühlings soll Jeder nach Liebhaberei und Laune wählen. Der Liebhaberei und Laune der Damen zumeist, in deren Händen, wie wir denken, die Blätter des neuen Sängers am liebsten verweilen werden, dürfen wir durch voreiliges Urtheilen und Kennzeichnen des Einzelnen nicht in die Zügel fallen. So brauchen wir auch kaum zu bemerken, daß Jede das Buch gefahrlos in die Hand nehmen kann, ohne sich an politischen Bündelhölzern die Finger zu versengen.

#### Notizen.

H. Scheerer und Ernst Münch.

— Das Raumersche Taschenbuch brachte in seinem vorigen und in diesem diesmaligen Jahrgange zwei Aufsätze von H. Scheerer, über den „Raub der Bisthümer Metz, Toul und Verdun“ und über den Verrath Straßburgs

an Frankreich im Jahre 1681. Herr Scheerer ist einer der jüngern tüchtigen Advocaten Württembergs, welcher in dem Journalkampfe für Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens als einen der eifrigsten Wortführer sich gezeigt hat. Ob ihm dies Feinde in seiner Vaterstadt erworben hat, wissen wir nicht; wohl aber sehen wir von dort aus eine Verleumdung ausgehen, die in mehrere Journale ihren Weg gefunden hat. Man sprengte aus, die beiden erwähnten historischen Aufsätze habe Scheerer den hinterlassenen Papieren seines verstorbenen Freundes Ernst Münch entnommen. Um die Bedeutung dieser gegen den unbescholtenen Ruf eines ehrenhaften Schriftstellers gerichteten Verleumdung zu würdigen, muß man wissen, daß Herr Scheerer Curator der Münch'schen Verlassenschaft war, und daß der verstorbene Ernst Münch seinen vier unmündigen Kindern nichts hinterließ als seine Bibliothek und seinen Ruck von ungeordneten Papieren. Durch jene Verdächtigung suchte man somit dem Charakter Scheerer's sowohl in seiner Eigenschaft als Schriftsteller wie als Rechtsanwalt zu schaden. Wer aber den seltenen und schreibesüchtigen Hofrath Münch nur ein wenig näher gekannt hat, der weiß, daß er der Mann nicht war, um irgend ein Manuscript in seinem Pulte liegen zu lassen. Die bedeutenden Vorschüsse, welche er stets seinen Verlegern schuldete, so wie die unwiderstehliche Lebenslustigkeit, die ihn um viele kostbare Stunden brachte, zwangen den eben nicht Allzugewissenhaften zu jener expeditiven Schnelligkeit in seinen Arbeiten, die auf jeder Seite seiner Schriften zu erkennen ist; aber sicherlich blieb keine dieser Seiten einen Augenblick länger in seinem Portefeuille liegen als es nöthig war. Nach Münch's Tode traten mehrere Personen auf und reclamirten Summen, die ihm zur Vollendung mehrerer begonnenen Werke vorausbezahlt worden waren; der Landgraf von Fürstenberg reclamirte 1500 fl., behufs der „Geschichte des Hauses Fürstenberg,“ von der bloß drei Bände erschienen, an Ernst Münch gezahlt wurden. Die Cast'sche Buchhandlung reclamirte gleichfalls Vorschüsse, die sie auf die „Reisebilder“ gegeben hatte, von denen gleichfalls nur ein Band erschienen war. Die „Geschichte des Hauses Dranien“ erwartet gleichfalls noch einen dritten Band. Aus diesem Allen ist zu ersehen, daß der Verstorbene nicht der Mann war, um Manuscripte wie Luxusartikel im Vorrath müßig liegen zu haben. Was jener Verleumdung zu Grunde zu liegen scheint, ist der Umstand, daß Scheerer zu den erwähnten beiden historischen Artikeln allerdings von Ernst Münch angeregt wurde. Münch beabsichtigte nämlich im Jahre 1810 die Herausgabe eines Werkes unter dem Titel „die natürlichen Grenzen Deutschlands“, wozu er mehrere deutsche Historiker zu Beiträgen aufforderte. Auf seine Veranlassung

schrieb Scheerer die erwähnten Aufsätze. Später erhielt Münch von Oben herab einen Wink, daß man Demonstrationen dieser Art nicht gegen Frankreich brauchen möge, da Alles wieder eine friedliche Richtung nehmen werde; so zerschlug sich das Unternehmen und Scheerer sandte seine beiden Aufsätze an Brockhaus für das historische Taschenbuch. Mögen doch Diejenigen, welche derlei Verleumdungen erzeugen, ihren Namen unter ihre Behauptung setzen und so dem Angegriffenen die Mittel geben, ihnen Angesicht zu Angesicht stehen zu können. Allein nicht nur daß sie dies nicht wagen, hat man schlauer Weise einen Zeitpunkt gewählt, wo der Verleumdete aus Deutschland abwesend ist, und die Dolchstiche, die man seinem Rufe rücklings versetzt, nicht hinlänglich abwehren kann. Herr Scheerer ist auf einer größeren Reise durch Belgien, Frankreich und England begriffen; wir haben die feste Ueberzeugung, daß er nach seiner Rückkehr gegen die Angriffe seiner Feinde sich noch eclatanter vertheidigen wird, als seine Freunde es einstweilen für ihn thun können.

Fürst Schwarzenberg an Heinrich Laube.

Andreas Schumacher hat im Verein mit dreißig andern österreichischen Schriftstellern ein interessantes Buch „Lebensbilder aus Oesterreich“ herausgegeben. Der Ertrag desselben ist für die verunglückten Familien von Steyr bestimmt und die Tauer'sche Buchhandlung hat Druck und Papier gratis dazu geliefert. Unter den drei Beiträgen, welche Fürst Friedrich von Schwarzenberg zu diesem Buche gesteuert, finden wir ein Curiosum, eine Einladung zur Gensenjagd an Heinrich Laube. Der Anfang dieses Einladungsbriefes lautet folgendermaßen:

Von der Abtenau im Salzburgischen 13. Octbr. 1841.

Hochgeschätzter Herr!

„Sie haben es gewiß nicht geahnt, daß vor wenigen Tagen auf der Stallbrucker Alm im Hochgebirge ein Mann saß, der Ihnen vielen Dank schuldig ist, da er drei einsame Abende mit Ihnen allein zubrachte und es Ihnen allein verdankt, wenn diese trübe Zeit die Langeweile und der Unmuth ihn nicht beschleichen konnten. Wenig kann der Jäger im Hochgebirge mit sich führen; doch pflege ich immer ein Buch mitzunehmen, gewöhnlich Alexander von Würtemberg oder Lenau's Gedichte. Diesmal hatte ich Ihr Jagdbrevier mit und wohl bekam es mir, denn drei Tage hielt mich Nebel und Schnee in der Alm und so habe ich jedes Blatt, jede Zeile Ihres herrlichen Buches genossen.“

„Es drängt mich, Ihnen zu danken und dabei einen kleinen Vorwurf zu machen. Was? Sie besprechen die ganze deutsche Jagd und gerade die edelste, volksthümlichste, die Gebirgs-, die Gamsenjagd haben Sie vergessen! O Herr, kommen Sie doch zu uns, wir wollen Sie führen. — Den grünen Hut aufgesetzt, Alpstock und Steigeisen zur Hand genommen, und Sie sollen bald andre Luft athmen, andre Welt, andre Menschen sehen.“

Nachdem hierauf der Fürst Schwarzenberg die Schönheit der Alpeennatur geschildert hat, schließt er sein Einladungsschreiben mit folgenden interessanten Worten: — „Sie werden außer der großartigen Natur auch eine eigenthümliche Art von Menschen kennen lernen. Erstlich ist der Adel in einem Lande, wo der höchste Titel darin besteht, sich Herr und Landmann in Tyrol, oder Steyr, Kärnthn u. zu schreiben (Fürst Lamberg schreibt sich: Grand von Spanien, Magnat von Ungarn und Herr und Landmann in Tyrol) an und für sich einer eigenen Beachtung werth; zweitens ist es interessant, denselben in Verbindung mit dem Bauertume, welches hier seinem Wesen nach durchaus ein conservatives Element ist, zu sehen; wer deutsche Zustände beobachtet, darf die Berücksichtigung dieses eigenthümlichen deutschen National-Verhältnisses, die Sitten und Gebräuche des Gebirgslandes und dessen moralische und materielle Verhältnisse nicht unberücksichtigt an sich vorübergehen lassen. Sollten wir mit unsrem erlauchtem Gebirgsprotector, dem Erzherzog Johann, zusammentreffen, welches bei seiner thätigen, bewegten Lebensweise und seinem herablassenden, zugänglichen Benehmen sehr leicht ist, so würde die Begegnung allein Sie gewiß für Zeit und Mühe entschädigen u. s. w. u. s. w.“

— In Baiern werden bekanntlich alle Bücher, die dort verboten sind, ohne weiteres confiscirt, auch wenn selbe in einem andern deutschen Bundesstaat mit Erlaubniß der Censur gedruckt worden; in den letzten Kammerfügungen wurde darauf beantragt, diese Confiscation nicht mehr eintreten zu lassen, sondern sich damit zu begnügen, die verbotenen Schriften an ihre respective Verleger wieder zurückgehen zu lassen. Wir müssen hierzu bemerken, daß letztere Einrichtung sogar in Oesterreich besteht. Jeder Buchhändler hat daselbst auf dem Bücherrevisionsamte einen eigenen Kasten, worin alle jene Bücher aufbewahrt werden, welche der Revisionsbeamte nicht passiren lassen wollte. Sobald diese im Revisionslocale deponirt bleibenden Bücher zu einem Ballen sich angehäuft haben, werden sie unter Beaufsichtigung der Beamten zusammengepackt und nach Leipzig zurückgesendet. Auf diese Weise kommt der Sor-

timentshändler, oder der Verleger wenigstens nicht zu directem Schaden, da sogar der Eingangszoll, den man für solche Bücher zahlte, wieder zurückerstattet wird. Ist man in dem constitutionellen Baiern sogar hinter dem absoluten Oesterreich zurück?

— In Paris erschien ein „Toiletten-Handbuch für Damen, von einem alten Weibe.“ Manche geistreiche Bemerkung darin verdiente Berücksichtigung auch von solchen Frauen, die nicht bloß Puz-Puppen sind. Wir lassen einige Stellen hier folgen: — — — Frauen dürfen sich, wenn sie schön sind, nie das Aussehen geben, daß sie ihrer Schönheit sich bewußt sind, eben so wenig als diejenigen, welche nicht von der Natur begünstigt worden sind, sehen lassen dürfen, daß sie ihre Häßlichkeit kennen. — Eine schöne Person, die sich zu bewundern scheint, gefällt bei Weitem weniger, als wenn sie eine anmuthige und bescheidene Haltung bewahrt. — Einer Frau, die nicht mit Schönheit begabt ist, kann es gelingen, Liebe einzufloßen; nur darf sie sich nicht den Anschein geben, als hielte sie sich für unwürdig, um Liebe zu erregen. Begehrt sie dagegen die Ungeschicklichkeit, sich über die Natur zu beklagen, so raubt sie dem, der ihr zu gefallen sucht, alle Illusion. — Eben so müssen Frauen, die nicht mehr ganz jung sind, sich hüten, von ihrem Alter zu sprechen. Wozu soll man an Etwas, das für uns nicht vortheilhaft ist, erinnern, wenn die Andern daran vergessen? — Schwarz, überhaupt die dunkeln Farben machen dünn; weiß und die hellen Farben dagegen lassen dicker erscheinen. Also passen die ersten für Frauen, die zu dick sind, die letzteren für solche, die zu mager sind. Roth, rosa und weiß steht allen Frauen gut. Gelb in allen Schattirungen steht Brünnetten sehr gut, Blondes sehr schlecht; Blaugrün und lila steht Blondes besser als Brünnetten; umgekehrt ist es mit hellblau; schwarz und alle andern dunkeln Farben stehen Blondes sehr gut, Brünnetten sehr schlecht. — Die Musik dient den Frauen besonders dazu, um durch ihre sanfte und wohltonende Stimme, die so gut den Weg zu den Herzen zu finden weiß, hinzureißen. Darum müssen sie vorzugsweise zarte Melodien wählen; Brauvour-Arien stehen den Männern besser an und sind nur für's Theater. — Wenn Damen in Gesellschaften singen, so dürfen sie nicht danach streben, übertriebenen Ausdruck in ihren Gesang zu legen, sondern müssen sich darauf beschränken, bloß die Absichten der Componisten wiederzugeben. — Der Tanz scheint erfunden worden zu sein, damit die Anmuth der Frauen in ihrem schönsten Glanz sich zeigen könne. Darum müssen sich die Frauen aber auch in Acht nehmen, nicht allzu sehr die Bewunderung auf sich ziehen zu wollen und Kunststücke zu machen, die den Tänzerinnen von Profession überlassen bleiben

müssen. Der Gesellschaftstanz darf nie dem Tanz auf dem Theater gleichen, die Frauen dürfen sich darin nur eine schamhafte und bescheidene Leibesbewegung machen wollen; sie müssen daher Alles, was gewisse Tänze zu Kühnes haben, durch eine einfache und würdige Haltung mildern.

— — Nach einem viermonatlichen Aufenthalte in Paris, ist Conradin Kreuzer wieder zu seiner Familie nach Wiesbaden zurückgekehrt. Ist es nicht traurig, daß einer der bekanntesten lebenden Lonsdichter Deutschlands ohne Anstellung in einer kleinen Residenz leben muß. Kreuzer ist nichts weniger als reich. Es heißt, Scribe habe für Kreuzer einen Operntext geschrieben; doch glauben wir es nicht. — Während die jüngste Heinesfetter in dem Caumartin'schen Prozeß so scandalös figurirt, spielt die älteste in Wiesbaden die letzten Trümmern ihrer Stimme aus.

— — Dantan, der berühmte Pariser Carricaturen-Bildhauer hat Dreischock's Büste nun auch fertig. Unser junger Landemann ist dem Meißel des Carricaturisten vortrefflich gerathen und das Komische in seinen Zügen ladet unwillkürlich zum Lachen ein. Dreischock, der keine besondere persönliche Vorzüge in Erscheinung und Conversation mitbringt, besieht ganz allein durch sein Talent; sein außergewöhnlicher Erfolg in Paris beweist, wie das wahre Talent sich überall Bahn bricht. Ein Herr Kufferrath, gleichfalls ein deutscher Pianist, der in Paris sich hören läßt, ist nicht so glücklich.

— — Tzschoppe's Wittve hat sich von der Regierung in Berlin eine Art von Ehrenerklärung für ihren, von den Journalen so grausam gerichteten Mann ausstellen lassen. Das Zeugniß war in den Journalen gedruckt. Wir können die arme Frau nur bedauern. Wenn die Behörde Tzschoppe's Diensteifer lobt, seine Gegner Hochverräther und böshafte Verleumder nennt, so ist das ja ganz in der Ordnung, ändert aber nicht den Spruch des Todtenrichters; denn die Behörde vertheidigt mit Tzschoppe auch sich, sie redet pro domo sua. Alle Ehren, welche die Regierung ihrem treuen Diener geben kann, gab sie ihm und zwar schon bei Lebzeiten: die Ehre konnte dem Todten nur eine Erklärung der öffentlichen Meinung retten. Wir haben es nie gebilligt, sahen vielmehr ein Stück Berliner Herzlosigkeit und Verschämtheit darin, daß die Berliner Correspondenten Tzschoppe's Familie in die Besprechung seiner amtlichen Thätigkeit mengten. Aber diese Thätigkeit bleibt, und wenn sie noch so gefeßlich wäre, eine gehässige. Die Journale haben übrigens Tzschoppe nur als den Diener und den deutlichen Ausdruck der politischen Inquisition gefaßt und angegriffen.